

der Osnabrücker weiblichen Polizei verbrannte sie chockiert. Ihre männlichen Kollegen waren darüber recht aufgebracht. „Ich brauchte die Bilder dringend für mein dienstliches Anschauungsmaterial“, wurtelt sich Kripochef-Inspektor Strote.

Seine beiden Beamten Hans Bialasik und Werner Schröder haben den Fall Pölking und Genossen aufgeklärt, eigentlich ohne es zu wollen. Sie kannten die Firma Kohlmeier & Remy, Leder und Textil, gut, und Kohlmeier & Remy baten die beiden, doch einmal ein Auge auf ihr Lehrling Mädchen Marga Franz zu werfen. Sie führe die Portokasse und mache aus 20 Mark zuweilen 20 Pfennig. Es sei überhaupt etwas eigenartig mit der Marga.

Hans Bialasik und Werner Schröder gingen Marga Franz nach und trafen sie im Osnabrücker Kristallpalast (da ist es immer ausnehmend lustig) zusammen mit ihrem Freund Heinz Driemeyer, einem 18jährigen Handels-Hochschüler („Er war durch und durch Schüler“, sagt Mausi etwas mitleidig).

Auch Mausi und Ebbsi verkehrten dort. Die Zechen waren stets bedeutend, zumindest für ein Lehrfräulein, einen Handelshochschüler, einen unentgeltlichen Chemiepraktikanten und ein Ballettmädchen. Wenn viele Bekannte dicht um den Tisch herumsaßen, pflegte Eddi Pölking einen Trommelrevolver neben die Buttercreme zu legen.

Hans Bialasik und Werner Schröder machten bei Marga Franz (sie wohnt bei ihren Großeltern) eine Haussuchung. Da standen Möbel, die in einem Laden gegenüber gestohlen waren, und da lagen Stoffe, Mäntel und Kleider, die auf ganz ungeklärte Weise aus Osnabrücker Geschäften verschwunden waren. Die Laden-Inhaber hatten teilweise direkt neben ihren ausgeräumten Lägern fest geschlafen und nichts gehört, so daß die Polizei an fingierte Einbrüche glaubte.

Bialasik und Schröder suchten auch bei Heinz Driemeyer und Ebbsi Pölking. Bei Ebbsi stand die alte Luftwaffenkiste L 12 609, dabei war ein lauges doppelwandiges Glasrohr, mit dem er betäubende Chemikalien (viele davon lagen herum) den schlafenden Geschäftsleuten durch die Schlüssellocher geblasen hatte.

Ebbsi Pölking war gerade bei Mausi. Die beiden Beamten störten sichtlich, als sie ihn festnahmen. Mausi lag auf ihrer breiten Doppelcouch. „Ist sonst noch irgendetwas? Nein!“ Ebbsi sagte es vor sich hin. „Es wird sich alles aufklären.“ Dann ging er mit den Beamten über den Boden die steile Treppe hinunter. Von da an war es mit den Ladeneinbrüchen in Osnabrück vorbei.

Mit Gummihandschuhen war Eberhard Pölking nachts losgezogen. Einmal, am 10. Oktober 1948, wollte er zusammen mit Heinz Driemeyer und Marga Franz bei Kohlmeier & Remy den ersten Stock ausnehmen. Vom nebenliegenden Bau stellten sie eine Leiter an. Heinz Driemeyer kletterte hinauf, und kam nach einer Weile wieder herunter: „Da ist ein Nachtwächter drin.“ „Num erst gerade“, sagte Ebbsi und brach eine Sprosse aus der Leiter.

Der Nachtwächter lag auf seinem Bett und schlief. Ebbsi schaltete die elektrische Sicherung aus und schlug dem Manne mit der Sprosse über den Kopf. „Halt ihm doch das Maul zu“, fuhr er Heinz Driemeyer an, als der Wächter schreien wollte. Heinz tat es, aber es ekelte ihn, als das warme Blut klebrig über seine Hände lief. Marga Franz erkundete am nächsten Morgen bei ihren Kollegen im Geschäft, ob der Nachtwächter noch lebe und berichtete nachmittags. Der Mann hat wochenlang gelegen.



### Wenn wer in Unterhosen kommt

darf er nicht einmal mehr zurück um seinen Mantel zu holen“, sagte die Frankfurter Militärpolizei. Seit die russische Repatriierungskommission in Frankfurt General Clays Ausweisungs-Ultimatum nicht befolgte (Clay: „Die freiwillige Rückkehr von nach-Westdeutschland verschleppten Sowjet-Bürgern hat praktisch aufgehört“), haben die Amerikaner der Sowjet-Villa Telefon, Gas, Licht (r.) und Wasser (m.) abgedreht und einen MP-Kordon um das Haus gezogen (lks.). Das deutsche Hausmeister-Ehepaar erschien mit Gepäck am Eingangstor. In der Mission sei noch viel Fleisch und Marmelade, sagten die beiden. Abends sitzen die Russen im Dunkeln zusammen, singen russische Lieder und warten auf einen ausdrücklichen Abzugsbefehl von Sokolowski. „Eine schändliche Polizeiaktion“, kommentierte der Russenmarschall vom Rande des blockierten West-Berlin.

Als in Osnabrück der englische Rank-Streifen „Ausgestoßen“ lief (Mausi sagt den Titel englisch: „Odd man out“) war Ebbsi im Kino. Nach der Vorstellung, bei Mausi, sprachen die beiden über den Film. Der Bankräuber (James Mason), der sich und seine Freundin lieber umbringt, als daß er ins Gefängnis geht, hatte auf Ebbsi Eindruck gemacht. „Wenn ich mal in so eine Lage kommen sollte, ich brächte mich auch um.“ Für sich und seine Freunde machte Ebbsi Zyankalidosen zurecht. „Falls mal einer erwischt wird.“

Mausi tut unschuldig und will davon und von den Einbrüchen nichts gewußt haben. „Er sagte immer, er bekomme billig Anzugstoff von einer Fabrik, und von dem Verdienst daran kaufte er dann alles.“

Von der Pistole wußte sie. „Er hat mir Silvester damit Zigaretten aus dem Mund geschossen.“ Das konnte man nicht abstreiten, die Wand war ja ganz kaputt.“ Die Pistole ist verschwunden. Mausi lächelt.

Auch Ebbsi Tagebuch ist weg. Peinlich genau hatte er in einer schwarzgrauen Kladde mit steifem Deckel kriminelle und andere delikate Erlebnisse eingetragen. Auch solche mit älteren Damen der Osnabrücker Haute volée; sagen Leute, die es gelesen haben (Freunde durften das in vorgerückten Stunden).

Aufzufinden waren aber noch Frauenaphorismen („Die Unerstättlichen“) und ein Traktat: „Liebe ist eine Offenbarung“.

Bei der Kripo-Vernehmung findet man das. Langsam, nach Worten suchend wie immer, antwortet Ebbsi. Da hält ihm Hans Bialasik plötzlich die blutige Leitersprosse vors Gesicht. „Da klebt ja Blut dran“, stottert Ebbsi und wird kreideweiß. „Ja, wohl, und du warst das“, sagt Bialasik. Ebbsi wird in seine Einzelzelle geführt. Er

reißt sich das Mantelrevers auf und holt eine Zyankalidkapsel heraus. Wärter finden ihn in seinem Ledermantel tot am Boden liegen. Die zerbrochene Giftkapsel liegt im Klosettkübel.

Drei Tage später vergiftet sich zu Hause Eberhard Pölking. 27jähriger Bruder Harald mit Zyankali. Er habe Furcht vor hoher Strafe und könne die Presseveröffentlichungen nicht mehr ertragen, schrieb er in einem Abschiedsbrief. Er war nicht verhaftet worden, weil er an den Einbrüchen seines Bruders kaum beteiligt zu sein schien. Auch Mausi und Marga Franz blieben frei.

Heinz Driemeyer wurde verhaftet. Er hatte Zyankali in Pulverform, luftdicht verpackt, im Pulloverärmelaufschlag. Die Beamten entdeckten es noch rechtzeitig. „Ich könnte mir vorstellen, daß er in seiner Zelle immerzu weint“, sagt Mausi.

### Glaubst Du dem Klassenfeind?

Du mußt ihn Mörder nennen

Vor die Kaserne der sächsischen Grenadiere am Dresdner Alaunplatz, jetzt Sitz des SED-Landesvorstandes, flog eine Bombe, ein zeitungspapierner Volltreffer: Ernst Lohagen, Mitglied des Zentralvorstandes der SED und Landesvorsitzender von Sachsen, sei ein Vertrauensmann der Gestapo gewesen. Das sei nach Durchsicht von Gestapo-Akten festgestellt worden; teilte der britische Informationsdienst in Berlin mit. Als Vergeltung gegen die Vorwürfe des Berliner Sowjet-Kommandanten Jelisarow, die Westmächte entnazifizierten ungenügend. Sachsens Kader-Kapitane Schliebs und Böhme steckten die Zeitungsbombe schnell

in die Tasche und riegelten sich prüfenshalber im Zimmer 26 ein. Mit den Geheimakten.

Es war ihnen nicht sehr wohl dabei. Denn von allen, die dem kleinen Ernst Lohagen (damals Kreisvorsitzender der KP) Weihnachten 1945 beim Leipziger Einheitschwur die Hand drückten, ist niemand mehr frei.

Sein Vis-à-vis im komfortablen Direktorialzimmer Nr. 7 der Leipziger ADCA = Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt (heute Dienstsitz der SED Westsachsen), Stanislaw Trabalski, sitzt längst im Dresdner NKWD-Keller.

Er war Leipzigs letzter SPD-Vorsitzender und muß dafür büßen, daß er mit Lohagen verwechselt wurde, wenn er den Telefonhörer abnahm. Da bestellte ein Geheimer aus Berlin — in dem Glauben, er spreche mit Lohagen — eine LKW-Ladung Plakate für Max Reimanns West-KP, geschwind in Leipzig zu drucken. Trabalski, erschrocken über diese Aufträge, fragte Vertraute: „Existiert denn die KP bei uns immer noch?“ Sie existierte. Trotz SED. Mit eigenen Akten. Als Lohagen dieses Geheimnis entdeckt sah, ließ er sein Vis-à-vis verschwinden. Ein Anruf bei Frau Schulmann, weiblichem Oberleutnant mit Silberfächsen und Auge Moskaus für Westsachsen, genügte.

Der alte Ede Amborn, Bürgermeister von Leipzigs Vorort Burghausen und Traditionshüter von 1891 (Erfurter Parteitag), glaubte sich gefeit gegen den blonden Fünfziger Lohagen, weil er Ostern 1946 in der Einheits-Oper Wilhelm Pieck den verlorenen Krückstock August Bebels in die Hand drücken durfte. Er kritisierte Bodenreform und Lohagens Menschenjagen. Der Veteran des Sozialistengesetzes und Erbe von Bebels Krückstock verschwand hinter den Gittern der GPU.

Sechs Jahre saß Erich Schilling, einst Vorsitzender des Leipziger Gewerkschaftskartells, im KZ Buchenwald. Freitags traf er sich bei obergäriger Gose mit dem Volkshaus-Kreis. Ernst Lohagen warf sich mit einer Handvoll Häscher in seine Limousine und hob den ganzen Kreis als „Hochverräter“ aus. Dabei war Ernst Schönfelder, Stadtverordnetenvorsteher der Messestadt.

Dr. Zeigner, Ex-Ministerpräsident Sachsens von 1923 und Leipzigs Oberbürgermeister seit 1945, knallte mit puterrottem Kopf die Tür zu Lohagens Klubessel-Kabinett am Augustusplatz zu. Er war „vorgeladen“. Er gilt Lohagen als verdächtig.

Dann räumte Lohagen in Plagwitz auf, bei der „Konsumbande“. Die schmierte immer Gniffke Honig aufs Weißbrot ohne Marken, wenn der aus Berlin kam. Es ging allerdings nicht um Gniffkes Honig, es ging um die Millionen des Leipziger Konsums. Die hütete Ex-Sozialdemokrat Wilhelm Fischer. Lohagen bekam die Millionen, und Fischer wanderte hinter Schloß und Riegel. Ordnung herrschte in Leipzig.

Da war noch, steinalt und unnahbar, Hermann Fleißner, Leipzigs Polizeipräsident aus Eberts Tagen. Der hatte aus Lohagens Hand keine Würde genommen, sondern wog immer noch Möhren und Quark in seinem Krämerladen; seit 1933. Wieder warf sich Lohagen in die Limousine und fuhr zum Petersteinweg Nr. 19. Wo einst Herfurth die „Leipziger Neuesten“ druckte, herrschte damals Ritterkreuzträger und SA-Sturmführer Dr. Gerhard Dengler und machte die „Leipziger Volkszeitung“. „Du mußt ihn Arbeitermörder nennen!“ sagte Lohagen zum Dengler. Der tauchte seine Feder ein und nannte Hermann Fleißner, gleichge-

schaltetes Mitglied der SED, öffentlich Arbeitermörder. Auf 240 000 Zeitungsexemplaren.

Lohagen lief Amok. Er fuhr ins SAG-Kombinat Böhlen-Espenhain und ließ die kleinen Kohlen-Manager antreten. „Ich komme von der Partei!“ Ging durchs Werk und befahl, Böhlen-Espenhain vom Kohlenstaub auszufegen. Sonntags vormittags. „Jetzt gibt es keinen Kohlenstaub mehr, und die Sicherheit der Produktion ist gewährleistet“, erklärte er vorm Parteivorstand in Berlin. Ulbricht merkte sich den Mann.

Lohagen fuhr nach Zeitz. In die „Brabag“. Er besah die Abwässer. Dann ließ er die Chemiker antreten. „Sie werden Seife machen!“ sagte er. Dann sauste er zur Wiko in Berlin und verkündete: „Die Brabag-Burschen werden mir Seife machen: Sechs Millionen Stück im Monat!“

Als Riesa keine Fünf-Zöller-Schrauben hatte, schloß er den ADCA-Palast am Augustus-Platz und jagte die Parteibürokraten durch Westsachsen, die Schrauben für Riesa aufzutreiben. „Ich wollte damit



Ich komme von der Partei  
Lohagen: Entscheidung über Lebens-Fragen

zeigen, daß sich unsere verantwortlichen Parteiarbeiter mit diesen Fragen, die Lebensfragen unseres Volkes sind, befassen müssen, oder sie werden nicht mehr in der Lage sein, verantwortliche Parteiarbeiter zu sein“, stenographierte Heini Maß, SED-Geheim-Stenograph des Berliner Glaspalastes, ins Protokoll.

Wer solche Taten vollbringt, ist in der Volksdemokratie zu höheren Würden berufen. Als Wilhelm Koenen von Dresden nach Berlin ging, um den Volksrat kommunistisch aufzumöbeln, wurde ein Stuhl am sandigen Alaunplatz in Dresden frei. Lohagen schlüpfte hinauf. Der Mann mit dem dunklen Punkt wurde Sachsens Parteivorsitzender. Und Sachsen ist das Paradiesland der SMA.

Jetzt fiel die Bombe vor die Grenadier-Kaserne: Lohagens KZ-Haft soll, obschon er seit 1911 sozialistisch kämpft, mit Gestapo-Henkersblut befleckt sein. Vorzimmer-Käthe schluchzte. „Glaubst Du dem Klassenfeind?“ fragte der goldbebrillte Zwerg Ernst die dicke Käthe. Und fuhr mit ihr auf den Weißen Hirsch zum Abend-schmaus.

## Wo der Staat das Geld gibt

Wie gern ich Zahlmeister war (Titel)

Ich gratuliere Ihnen, Herr Minister, Sie haben es dem Freimaurer-Gesinde mal richtig gegeben“, raunte Alfred Loritz Alois Hundhammer zu. Lächelnd verließ der Kultusminister das schwach besetzte Plenum des Bayrischen Landtags. Er hatte die Interpellation der Freien Demokraten zugunsten des Herrn Egk abgewehrt. „104 Leute siegen eben über alles“, kommentierte SPD-Interpellant Heinz Beck. „Die meist noch geschlafen haben“, ergänzte sein Banknachbar.

„Abraxas“, ruft der Jupiter in Sartres „Fliegen“, wenn er unangenehme Dinge von der Bühne verschwinden läßt. „Abraxas“ rief auch Alois Hundhammer und ließ den „Abraxas“ Werner Egk's in der Versenkung verschwinden. Zweimal gab er dem Landtag seine Gründe bekannt. Sie gipfelten in der Argumentation: Wo der Staat das Geld gebe, habe die Freiheit der Kunst aufgehört. Er als Kultusminister, beauftragt von einer CSU-Regierung, könne kein Geld bewilligen für ein Stück, das dem religiösen Empfinden der Mehrheit der bayrischen Bevölkerung ins Gesicht schlage. 15 000 DM betrage der Zuschuß pro Abraxas-Aufführung.

Daß diese 15 000 für nahezu jeden Opernabend benötigt werden, sagte Hundhammer nicht. Darauf kam es ihm weniger an. Sondern: „Es ist nicht ohne weiteres zu vertreten, daß auf einer Staatsbühne auf Staatskosten Satanstänze aufgeführt werden.“

Vorher hatte der weitgereiste Würzburger Jurist Bezold (FDP) den CSU-Freunden ein Privatissimum über die Freiheit der Kunst gehalten, mit Goethe, Heinrich Heine, Jakob Burkhard, Bernini, Huysmans und indischen Pagoden, mit Gotik, Mystik, Boccaccio und Sigmund Freud. Er warf dem Kultusminister mangelnde Kenntnis kirchlicher Schriften und Vorstellungen des Mittelalters vor.

„Es geht in Abraxas niemand, um sich erotisch aufzumuntern“, sagte Bezold. SPD-Zwischenruf: „Der geht zu Scharnagl!“ Der Verfassungsgerichtshof soll nun prüfen, ob Artikel 108 der bayrischen Verfassung verletzt wurde, der Freiheit von Kunst und Wissenschaft garantiert.

Das Problem spitzt sich folgendermaßen zu: Die CSU-Mehrheit im Landtag bewilligt keine Zuschüsse für Teufelstänze, das „Volk“ aber interessiert sich nicht für modernes Ballett, wird also das Verhalten seiner Abgeordneten nicht tadelnswert finden, großenteils sogar billigen.

Der Staatssekretär im Kultusministerium Sattler sprach es klar aus: Die Münchner Links-Mehrheit im Stadtrat ermögliche es den städtischen Theatern, existenzialistische Werke aufzuführen. An den Staatstheatern, die von den Steuern aller Staatsbürger unterhalten werden\*, kann Herr Sartre nicht gespielt werden, „weil die CSU-Mehrheit dafür kein Geld bewilligt.“ Im übrigen finde die „hohe“ Kunst ohnehin bei den Massen wenig Anklang.

Ich geniere mich. Werner Egk, auf der Pressetribüne, glaubte, daß sie auch bei den meisten Volksvertretern wenig Anklang finde. „Für die da“ — er zeigte auf die CSU-Reihen. — „müßte es immer ‚Tiefland‘, ‚Traviata‘, ‚Bohème‘ und ‚Butterfly‘ geben. ‚Fidelio‘ wäre schon zuviel. Ich geniere mich als Bayer.“

Egk, der sich ursprünglich mit der Absetzung abgefunden hatte, will nun auf Schadensersatz gegen die Staatsoper; auf Verfassungsbruch und Beleidigung gegen

\*) Die Münchner Oper ist der Stolz des liberalen CSU-Ministerpräsidenten Erhard, der eine evangelische Frau und einen evangelischen Sohn hat.